

sie im strikten Sinn keine Amtsträgerinnen, sie partizipierten jedoch in einer spezifischen Weise an den Lebensformen der Geistlichkeit und trugen zur Ausgestaltung dieses Modells bei.

Ruth Albrecht

Mirjam de Baar, „Ik moet spreken“. Het spiritueel leiderschap van Antoinette Bourignon (1616-1680). Zutphen, Walburg Pers Verlag 2004, 832 S. + CD-Rom, Illustrationen. ISBN 90-5730-274-8

Antoinette Bourignon wurde am 13. Januar 1616 im damals zu den Südlichen Niederlanden gehörenden Rijssel (heute Lille) als drittes Kind einer Kaufmannsfamilie geboren und starb am 30./31. Oktober 1680 in der friesischen Stadt Franeker. Diese Frau behauptete, ein Instrument Gottes zu sein, gesandt, um eine Gemeinschaft der wahren Christen zu begründen. Dieser Anspruch, den sie in ihren visionären und autobiographischen Schriften und Briefen vertrat, trug ihr bei Zeitgenossen und in späteren Jahrhunderten den Ruf einer Hysterikerin, einer Schwärmerin, einer pathologischen Lügnerin oder aber den einer Mystikerin und Prophetin ein.

In ihrer im Mai 2004 an der Groninger Universität verteidigten Dissertation nimmt die Kirchenhistorikerin Mirjam de Baar die vielen unterschiedlichen Bewertungen Bourignons kritisch unter die Lupe und rückt deren Person und Bedeutung ins rechte Licht, ohne dabei die Widersprüchlichkeiten und Ungereimtheiten in Leben und Werk der Bourignon glätten zu wollen. Leser und Leserinnen erhalten eine Fülle von Material präsentiert. Außer auf den 832 Buchseiten der Dissertation (einschl. einer Zusammenfassung auf Englisch, einem fast 200seitigen Fußnotenapparat und mehreren Beilagen) finden sich zusätzliche Informationen auf einer CD-Rom: ein Verzeichnis von Bourignons Veröffentlichungen, eine Übersicht über ihre Korrespondenz, Zeugnisse und Briefe aus ihrem Kreis sowie eine Auflistung ihrer Anhänger und Sympathisanten.

In ihrer Einleitung beschreibt de Baar den bisherigen Forschungsstand: Die neuere kritische Forschung setzte 1895 mit dem Buch des niederländischen Theologen und Philosophen Antonius van der Linde (1833-1897) „Antoinette Bourignon, das Licht der Welt“ ein. Danach wird Bourignon des öfteren in (kirchen-)historischen, religionspsychologischen und -philosophischen Beiträgen und Dissertationen behandelt (darunter eine Studie von Johannes Lieboldt über Bourignon in Schleswig-Holstein, SVSHKG 1904, S. 193-203). Autoren des 20. Jahrhunderts ordnen Bourignon in der Regel

dem ideengeschichtlichen Hintergrund des 17. Jahrhunderts zu und verstehen sie als Reformerin (C.B. Hylkema, 1900-1902), als Vertreterin des Quietismus (Alexander MacEwen, 1910) oder als Repräsentantin einer antikonfessionellen Spiritualität (Leszek Kolakowski, 1969). Trotz solcher Einordnungen ist Bourignon jedoch Mirjam de Baar zufolge bisher meist zu isoliert von den unterschiedlichen sozial-kulturellen Milieus betrachtet worden, in denen sie verkehrte. Auch dem Aspekt ihres Frau-Seins und den mit ihrem Geschlecht gegebenen Handlungsräumen wurde bisher zu wenig Rechnung getragen. So bringen immer wieder Autoren ihr Unverständnis darüber zum Ausdruck, dass so viele berühmte Männer mit ihr brieflich verkehrten (wie etwa Johann Amos Comenius) oder ihr sogar folgten; anderen wiederum erscheint ihr – bisweilen auch psychologisch gedeutetes – Charakterbild (einer Hysterikerin oder Egozentrikerin) aufschlussreich genug, um diese Frau richtig einzuschätzen.

Mit ihrer Dissertation will de Baar nicht lediglich Forschungsdesiderate aufarbeiten, sondern eine völlig neue Bewertung Antoinette Bourignons vornehmen (S. 25). Ihre zentrale Frage ist dabei, wie eine Frau des 17. Jahrhunderts ohne jegliche theologische Ausbildung und ohne ihr Frau-Sein zu verleugnen zur geistlichen Führerin einer Gruppe vorwiegend männlicher Anhänger werden konnte (ebd.). Um diese Frage zu beantworten, hat die Autorin die eigenen Schriften Bourignons (v.a. deren autobiographische Werke und Briefveröffentlichungen) und handschriftliches Material ausgewertet, das sie u.a. in Oxford, Den Haag, Amsterdam, Kopenhagen, Schleswig und Aurich fand. Zur Interpretation der Quellen setzt sie neuere Erkenntnisse und methodische Zugänge aus der Genderforschung, der Kulturgeschichte und der Buchgeschichte ein. Sie geht dabei aus von der Wechselwirkung zwischen der persönlichen Lebensgeschichte ihrer Protagonistin, dem Kontext der Gruppenbildung um sie herum, in dem ihre Ideen konkrete Gestalt annahmen und in die Praxis umgesetzt wurden, sowie der Art und Weise, wie sie ihre geistliche Leitung verstand.

Auf de Baars einleitende Überlegungen folgen vier Teile, in denen die Autorin die folgenden Aspekte herausarbeitet: Prophetisches Selbstverständnis, Verkündigung, Anerkennung und Gemeinschaft. Die einzelnen Teile sind nicht chronologisch, sondern thematisch aufgebaut. Dadurch besitzt jeder Teil eine gewisse Eigenständigkeit, was gelegentlich zu Wiederholungen führt.

Im ersten Teil, „Prophetisches Selbstverständnis“ (S. 35-189), beschreibt de Baar die Lebensstationen Bourignons: Hineingeboren in eine wohlhabende katholische Kaufmannsfamilie im katholischen Lille, bricht sie mit dieser und sucht ein asketisches Lebensideal in der Einsamkeit zu verwirklichen.

Ab 1653 übernimmt sie die Leitung eines Armenhauses für Mädchen in Lille, flüchtet aber 1662 nach einer Zaubereiaffäre, die wohl ein Resultat ihres strengen religiösen Regimes ist, über Gent und Brüssel nach Mecheln, wo sie mit Geistlichen in Berührung kommt, die die Gnadenlehre des Cornelius Jansenius (Jansenismus) vertreten. In Mecheln lernt sie Christian de Cort kennen, den Direktor der friesischen Insel Nordstrand, das damals von niederländischen Deichbauern wieder eingedeicht wurde. Der Oratorianerpater wird ihr Anhänger. Gemeinsam mit ihm begibt sie sich in das multi-konfessionelle Amsterdam. Dort wollte sie nur kurz bleiben und dann mit ihm gemeinsam nach Nordstrand reisen, wo sie ihre Gemeinschaft der wahren Christen begründen wollte. Während ihres mehrjährigen Aufenthalts in Amsterdam (1667-1671) spielt de Cort eine wichtige Vermittlerrolle beim Herstellen von Kontakten (S. 119). In Amsterdam legt Bourignon die ideologische und materielle Basis für die von ihr gemeinsam mit vier männlichen und einer weiblichen AnhängerIn 1671 begründete „Sozietät der wahren Christen“. Mit diesen fünf Personen schiffte Bourignon sich im Juni 1671 nach Schleswig-Holstein ein, um ihr Erbe auf Nordstrand einzufordern; denn der 1669 verstorbene de Cort hatte sie zu seiner Universalerbin eingesetzt. Trotz wiederholter Versuche bis 1678 gelingt es ihr nicht, das Erbe anzutreten und auf Nordstrand die beabsichtigte Lebensgemeinschaft zu begründen. Tatsächlich sollte sie niemals einen Fuß auf diese Insel setzen.

Die Jahre in Schleswig-Holstein (1671-1676) waren eine Zeit des Kampfes und der Verfolgung. De Baar beschreibt die Stellungnahmen der lutherischen und reformierten Geistlichen gegen sie und ihre Lehren. Auf ihren Anspruch, prophetisch zu reden und eine universale Heilsbotschaft zu verkündigen, reagierte man mit der Beschuldigung, sie sei eine Ketzerin, Zauberin oder vom Teufel Besessene. Zudem wurde sie als Frau abqualifiziert, indem sie als Hure bezeichnet wurde. 1677 fand sie Zuflucht bei Baron Dodo I. zu Inn- und Knyphausen auf dessen Gut Lütetsburg; zwei Jahre später floh die inzwischen kranke Antoinette Bourignon in die Republik der Vereinten Niederlande. Ihr Ziel, die Stadt Amsterdam, erreichte sie nicht mehr, sondern starb bei Freunden im friesischen Franeker, wo sie auch ihre letzte Ruhestätte fand.

Im zweiten Teil, „Verkündigung“ (S. 191-293), geht Mirjam de Baar auf Produktion und Verbreitung der Werke Bourignons ein, deren Druck diese aus eigenen Mitteln finanzierte. Erst mit ihrem Wechsel in die Republik der Vereinten Niederlande konnte Bourignon ihre Werke ohne Zensur veröffentlichen, was in den Südlichen Niederlanden nicht möglich war. Aus Unzufriedenheit mit Druckern schaffte sie sich 1669 eine eigene Druckerpresse

an, die sie auch nach Deutschland mitnahm, welche aber 1674 in Husum beschlagnahmt wurde. In ansprechendem Format herausgegeben, wurden ihre Bücher über ihr eigenes Netzwerk und über den offiziellen Buchhandel verbreitet.

Im dritten Teil, „Anerkennung“ (S. 295-406), beschreibt de Baar den Aufbau eines eigenen spirituellen Netzwerkes an verschiedenen Orten, Bourignons Kontakte zu Menschen unterschiedlicher Berufe und Stände sowie zu anderen religiösen Gruppierungen (u.a. zu Labadisten, Pietisten und zu den Quäkern – von Letzteren distanzierte sie sich). Bei vier Personen geht die Autorin näher ein auf deren Beweggründe, sich Bourignons geistlicher Führung anzuschließen. Dabei handelt es sich um den Amsterdamer Volkert van de Velde, den friesischen Schiffer Reynier Jansen sowie die beiden Intellektuellen Jan Swammerdam und Pierre Poiret. Der Letztere avancierte zu ihrem wichtigsten Anhänger, er sorgte nach ihrem Tod für die Herausgabe ihrer Schriften. Als Gründe für die Hinwendung zu ihr nennt de Baar das fehlende Vertrauen auf professionelle Seelsorger, das Bedürfnis nach einem neuen Lebenssinn, den Appell von Bourignons Botschaft und die Faszination, die von ihrer Person ausging (S. 385). Waren ihre Gegner felsenfest davon überzeugt, dass sie als Frau kein Recht auf religiöse Autorität zu beanspruchen hatte, so leiteten ihre Anhänger mit ähnlicher, aber gegenteiliger Überzeugung Bourignons Erwählung als Prophetin Gottes und als Mutter der wahren Christen auch biblisch her. Insgesamt 130 Personen suchten persönlichen Kontakt mit Bourignon. Ihre Veröffentlichungen (v.a. ihre Briefe) boten den wichtigsten Anknüpfungspunkt zur Kontaktaufnahme und zur Verbreitung ihrer Lehrgedanken. Eine eigenständige Lehre entwickelte sie indes nicht. Anhand ihrer Analyse nach Berufsgruppen und geographischer Verbreitung kommt de Baar zu dem Schluss, dass vor allem Vertreter bürgerlicher Berufsgruppen – insbesondere Ärzte, die etwa 10 % ihres Netzwerkes ausmachten – in ihr ein erkennbares Identifikationsmodell fanden. Die meisten Anhänger ihrer überkonfessionellen, universalchristlichen Botschaft fand Bourignon in mehrkonfessionellen Orten mit einer reichhaltigen religiösen Subkultur wie etwa Amsterdam (35 Personen), Harlingen (9), Friedrichstadt (3) und Altona (9). In rein katholischen Gebieten wie den Südlichen Niederlanden hatte sie hingegen nur wenig Anhänger. Die meisten entstammten der reformierten Kirche und der Täufergemeinschaft; bei der Mehrheit ihrer Anhänger ist eine Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinschaft nicht feststellbar. De Baar zieht daraus den Schluss, dass Bourignon vor allem Menschen mit einer nicht-kirchlich gebundenen Frömmigkeit ansprach, für die die Suche nach dem Seelenheil eine wichtige Rolle spielte und die bereit waren, dafür etwas

aufzugeben (S. 348). Aufgrund ihrer Untersuchungen kann de Baar in einem weiteren Punkt Nuancen anbringen: Bourignons Anhängerschaft bestand zu drei Viertel aus Männern und zu einem Viertel aus Frauen; Bourignon selbst erwartete, dass eher Männer zu den „wahren Christen“ zählen würden als Frauen, da ihnen mehr „Mut und Festigkeit“ zu eigen sei, um dann durch sie als Mutter der Rechtgläubigen im Geist Christi als wahre Christen geboren zu werden (S. 351).

Das Thema der geistlichen Mutterschaft Bourignons, das in bisherigen Veröffentlichungen unterbelichtet geblieben ist, wird im vierten Teil, „Gemeinschaft“ (S. 407-539), weiter ausgearbeitet. In der oft sehr plastisch beschriebenen Mutter-Kind-Beziehung zwischen Bourignon und ihren meist männlichen Anhängern wurde das gesellschaftlich-hierarchische Mann-Frau-Verhältnis symbolisch umgekehrt (S. 455); gleichzeitig wurde damit eine geistliche Familie geschaffen, deren geistliche Leitung Bourignon innehatte. In der Praxis und bei großer physischer Nähe zwischen „Kind“ und „Mutter“ kam es infolge von Bourignons autoritärem Führungsstil nicht selten zu Spannungen oder selbst zu Trennungen von der „Mutter“. Anders als in der bisherigen Forschung angenommen, kam es im Falle Jan Swammerdams nicht zu einer Trennung. Swammerdam entfernte sich lediglich aus der unmittelbaren Nähe Bourignons, stand aber weiterhin mit ihr in Briefkontakt und erledigte kleinere Aufgaben für sie.

Der vierte Teil, „Gemeinschaft“ (S. 407-539), setzt bei der Gründung der „Sozietät der wahren Christen“ im Jahr 1671 ein. De Baar zeigt auf, dass Bourignon selbst noch an Nordstrand als irdischem Paradies festhielt, als sie bereits in Lütetsburg Zuflucht gefunden hatte. Dieser Teil endet mit einer Beschreibung, wie insbesondere durch Peter Poiret nach Bourignons Tod Sorge für ihr geistliches Erbe getragen wurde, das heißt vor allem ihrem Nachleben in pietistischen Kreisen sowie ihrer Negativbewertung in den institutionalisierten Kirchen. Es ist Poirets Engagement zu verdanken, dass es eine vollständige Ausgabe ihres Werkes gibt, die bis auf den heutigen Tag in vielen Bibliotheken vorhanden ist. Bourignon hat inzwischen sogar im Internet einen – wenn auch etwas zwiespältigen – Platz erobert: Sie ist unter „Frauen in der Geschichte“, unter berühmten „BelgierInnen“, aber auch unter „Hexen“ und auf New Age-Seiten zu finden. Während ihre Botschaft längst überholt ist, übt ihre Geschichte offensichtlich bis heute Faszination aus (S. 539).

In einer Nachbetrachtung (S. 541-553) fasst Mirjam de Baar ihre wichtigsten Einsichten zusammen. U.a. weist sie darauf hin, dass Religion Bourignon als Mittel zur Selbstverwirklichung diente (S. 542). Im Unterschied zu

mittelalterlichen Mystikerinnen, die für sich die Autorität zu reden reklamierten, indem sie einen mystischen Lebensstil verkörperten, ist das Medium ihrer Verkündigung bei Bourignon nicht ihr Körper, sondern es sind ihre Texte (S. 549). Schließlich schlägt de Baar künftige Forschungsaufgaben vor, so etwa die Frage, ob Bourignon ein neues Modell weiblicher religiöser Leitung geschaffen habe, welches Einfluss auf andere Frauen des 17. Jahrhunderts (wie Jane Leade, Madame Guyon oder Johanna Eleonora Petersen) gehabt hätte (S. 550).

Es handelt sich bei dieser Biographie um ein sehr breit angelegtes, materialreiches Werk, das viele neue Erkenntnisse über Person und Umfeld der Antoinette Bourignon bietet. Die langjährige Arbeit der Autorin an diesem Thema hat sich nicht nur auf den Umfang, sondern auch auf die Tiefe der Stofffassung ausgewirkt. Hier liegt ein Werk vor, in dem anhand einer dissidenten und marginalisierten Frau ein Kapitel nordeuropäischer Kultur- und Geistesgeschichte aufgearbeitet wird. Dabei ist es der Autorin gelungen, dem Anspruch dieser Frau, religiöse Autorität auszuüben und geistliche Führung zu übernehmen, vorurteilsfrei und kritisch gerecht zu werden.

Angela Berlis

Ruth Albrecht, Johanna Eleonora Petersen. Theologische Schriftstellerin des frühen Pietismus. Göttingen, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 2005 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 45), 432 S. ISBN 3-52555830-9

Johanna Eleonora Petersens Leben und Wirken hat einen Bezug zur schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte. In Eutin, wo ihr Ehemann Johann Wilhelm Petersen von 1678-1688 das Amt des Superintendenten und Schlosspredigers ausübte, schrieb sie ihre ersten Bücher (z.B. „Gespräche des Herzens“); hier begannen die Petersens auch ihre gemeinsame intensive Beschäftigung mit eschatologischen Fragen, vornehmlich mit dem Chiliasmus, woran sich später, als sie diese Lehre auch öffentlich vertraten, heftige Kontroversen entzündeten.

Nachdem vor einigen Jahren Markus Matthias eine Biographie Johann Wilhelm Petersens bis zur Amtsenthebung im Jahr 1692 vorgelegt hat (leider mit einem etwas irreführenden Titel), widmet Ruth Albrecht sich nun der Frau an Petersens Seite, die – wie Martin Schmidt formuliert – „die eigentlich große Frau des Pietismus“ sei. In deutlicher Abgrenzung zur älteren Forschung, die J.E. Petersen, geborene von und zu Merlau, ausschließlich als Frau von J.W. Petersen wahrgenommen und ihr eigenes theologisches